

8. Taufe und Hochzeit.

Die gegenseitige Liebe und Zuneigung der jungen Verlobten hatte sich immer inniger gestaltet. „Meine liebe Tonka,“ — schrieb Brandenstein unter'm 27. Febr. 1876 —, „bietet Alles auf, mir das arme Dasein zu verschönern. Sie wird in der Taufe die Namen Luise Wilhelmine annehmen. Von ihr soll ich Dir die herzlichsten Grüße ausrichten und um Deinen Segen bitten.“ Den Uebertritt und die Hochzeit anlangend, schreibt er: „Hier in Walhalla ist auch eine deutsch-lutherische Gemeinde, doch kann in derselben die heilige Handlung nicht vorgenommen werden, da Tonka der deutschen Sprache nicht mächtig ist und ich auch sonst viele Rücksichten zu nehmen habe; vor Allem ist hier zu Lande die Methodistenkirche die herrschende. Der Herr, der mich aus meinem Vaterlande hinaus in die Fremde führte, möge auch im künftigen Ehestande mit mir sein. Als Fremdling und Pilger werde ich zwar an heiliger Stätte stehen, doch weiß ich, daß mir der Segen meines theuern Mütterleins über den Ocean hin folgen wird.“

Der 12. März war zur Vollziehung der Tauffeierlichkeit angesetzt. Der Bischof der Methodistenkirche zu Charleston war in eigener Person erschienen, um die ungewöhnliche heilige Handlung zu vollziehen, nach-

dem Tonka und ihr Vater eine Zeitlang durch den Methodistens-Prediger zu Walhalla auf dieselbe vorbereitet waren. Auch der Gouverneur von South-Carolina nebst Gemahlin aus Charleston, neun Officiere vom 15. Regiment (darunter fünf mit Gemahlinnen) aus Greenville, die Prediger der vier evangelischen Kirchen zu Walhalla und — was die Verwunderung von ganz Walhalla erregte: vierzehn Häuptlinge der Sioux mit ihren Frauen, die vier Engländer mit ihren Damen, mit welchen Brandenstein gereist war und die noch in Walhalla weilten, und selbstredend eine Menge andrer Leute wohnten der Feier bei, so daß die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war. Ist's doch im Süden schon eine Seltenheit, überhaupt einen gewöhnlichen Indianer zu sehen; und hier sollte sogar ein Häuptling nebst Tochter in Gegenwart von fünfzehn im vollen Kriegsschmuck prangenden, bis an die Zähne bewaffneten Häuptlingen getauft werden, — dies Ereigniß hatte natürlich in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt und die Theilnahme erweckt.

Es war eine ernste, die Herzen ergreifende Feier; Tonka vor Allem, welche im weißen Kleide, das Haar mit Palmetto-Zweigen geschmückt, erschien, war tief bewegt. Sie empfing nach ihrer deutschen Schwiegermutter jetzt feierlich die Namen Luise Wilhelmine,

ihr Vater den Namen Ned (Eduard), und wer war glücklicher als Brandenstein, der sich nun auch durch das heiligste Band, den gemeinsamen Christenglauben, mit seiner Braut verbunden fühlte und sich sagen durfte, daß er nach Gottes wunderbarer Fügung das Werkzeug gewesen war, diese beiden ihm so theuer gewordenen Seelen seinem Gott und Heilande zuzuführen.

Einige Tage später folgte in derselben Kirche und wiederum vor dichtgedrängter Versammlung die Hochzeitsfeier, nachdem die bürgerliche Trauung vorausgegangen war. Jetzt schmückte die Braut das weiße Atlaskleid und der blühende Myrthenkranz; der Gouverneur überraschte das glückliche neuvermählte Paar durch Ueberreichung eines verlängerten Reiseurlaubs und der Urkunde über abermals Seitens der Staatsregierung geschenkte 500 Acker Land, welche nur sieben Meilen von Walthalla entfernt lagen und durch deren Abholzung Brandenstein immerhin ein kleines Capital erwerben konnte. Somit schien sein Glück für die nächste Zukunft gesichert und fühlte er sich in dem Bunde mit seiner „lieben, kleinen Frau“, wie er sie von nun an in den Briefen an seine Mutter gewöhnlich nennt, wie neu geboren. Auch die junge Frau fühlte sich trotz dem großen Unterschiede zwischen ihrer ehemaligen und jetzigen Lage an der Seite ihres Gatten von ganzem Herzen glücklich und zufrieden. Allerdings

erleichterte ihr die Ungezwungenheit des amerikanischen Lebens und der Aufenthalt an einem Orte, wo Jeder noch mehr als gewöhnlich seinen Neigungen unbehindert zu folgen pflegt, den raschen Uebergang von Sonst und Jetzt. Es kam ihr aber auch ihr angeborener feiner Takt, ihre aufrichtige Frömmigkeit und ihre Fähigkeit, sich die christliche Bildung und Cultur wirklich anzueignen, nicht blos sie nachzuahmen, sehr zu Statten. So überraschte sie eines Tages ihren Mann, als derselbe ausgeritten war, um nach den Arbeitern in seinem Walde zu sehen, mit einem zwei Bogen langen eigenhändig in englischer Sprache trefflich geschriebenen Briefe. Er begriff nicht, wie das zugeing, da er ihr doch keinen Schreibunterricht ertheilt und auch nicht bemerkt hatte, daß sie sich solchen von Andern ertheilen ließ. Aber sie hatte aus eignem Drange, um auch darin ihrem Manne und ihrer sonstigen Umgebung ebenbürtig zur Seite zu stehen, heimlich die Schreibkunst erlernt und benutzte nun die erste sich ihr bietende Gelegenheit, um ihrem Manne die ungeahnte doppelte Freude zu bereiten: einen frischen Gruß und den Beweis eines neuen Fortschritts in der Civilisation von ihr zu empfangen.

Die „Flitterwochen“ verflossen mithin dem jungen Paare wirklich in schönstem Glücke. Fleißiger Besuch des Gottesdienstes und Hausandacht vertieften ihr reli-

güßes Leben; ihre gesellschaftlichen Beziehungen hatten sich zufolge des auffallenden und schönen Doppelfestes der Taufe und Hochzeit fast mehr, als ihnen lieb war, ausgedehnt, und die Abholzung des von der Regierung geschenkten Waldterrains gab dem jungen Ehemann hinlängliche Gelegenheit zur Thätigkeit, da er fast täglich hinausreiten mußte, um die Arbeiten zu leiten.

Allein zum „Hütten=bauen“ sollte es auch hier nicht kommen. Das Glück der jungen Eheleute erlitt schon bald eine unerwartete, unangenehme Störung.

9. Neuer Sturm.

Raum nämlich waren zwei Monate des ehelichen Glücks verflossen und hatte Brandenstein die Bewirthschaftung von 42 Acres abgeholzten Landes begonnen, als er von der Regierung den Befehl erhielt, sich nach dem Indianer-Gebiete zurück zu begeben, weil der Krieg mit den Rothhäuten wiederum heftiger entbrannt war. Die Veranlassung zu diesem Kriege gab die Erwerbung der Black Hill („schwarzen Berge“) Seitens der Vereinigten Staaten, welche hierfür sieben Millionen Dollars an die Sioux zahlten. Diese „schwarzen Berge“ sind eine ganz wüste, unbebaute Gegend, aber es wird dort Gold gefunden, und wenn dasselbe auch bisher